



TIMOTHEUS UEBERALL

CRAZY
LAND

ROMAN

KREMAYR & SCHERIAU

kremayr
scheriau

TIMOTHEUS UEBERALL

CRAZY LAND

Roman

KREMAYR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau 2025
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 15. April 2025!

Young up
You young punk
The end is coming
And fear not
You young pup
That everything that falls is falling

(Feist)

All das hier ist für dich.

Und all das hier richtet sich an die Ungesehenen, an die Ungehörten, die Geruchslosen, an die Sprachlosen, denen wir keine eigene Sprache zugestehen. Und an diejenigen, die sich blicken lassen, bevor sie wieder verschwinden.

Die Fragmente der Welt. Die Konturlosen.

Für den, der die Blüte sieht, in dem Augenblick, in dem sie verwelkt.

Für dich. Weil du noch immer dort draußen bist und durch Crazy Land läufst.

Du fehlst.

EINS

Akis Muma, die dumme Schlampe, war an einem Mittwoch gestorben, als sie ihn in München im Stich gelassen hatte, um in Tokio mit einem Businesswichser ein neues Leben zu beginnen. In jedem Menschen steckte ein Verräter. Doch in seiner Muma steckten zwei. Sie und dieser Typ aus Tokio. Aki machte sich nichts vor. Die beiden trieben es wahrscheinlich wie die andalusischen Hunde.

Aki war nur zwei Mal in Tokio gewesen. Während des ersten Besuchs verstarb seine Großmutter in einer privaten Pflegeeinrichtung in Yokosuka, die eingebettet zwischen kletternden Hortensien und rot leuchtenden Azaleen lag. Vor dem Fenster gab es einen Parkplatz und dahinter eine Straße. Erst dann kam das Meer. Es war trüb und die Felsen am Ufer schroff. Niemand aus dem Pflegeheim würde jemals darin schwimmen. Das war das traurigste an dem Ort gewesen. Vor dem Pflegeheim hatte ein Leichenwagen geparkt. Die hintere Tür stand offen. Als er an der Hand seiner Muma das Pflegeheim betreten hatte, stand der Fahrer vor dem Eingang und rauchte eine Zigarette. Neben ihm saßen zwei Bewohnerinnen auf einer Steinbank, auch sie rauchten und ihre Gesichter waren ganz blass und sie starrten auf den geöffneten Wagen und schwiegen. Als er an das Bett seiner Großmutter trat und in ihr starres Gesicht blickte, wurde ihm wieder bewusst, dass er diese bleiche Greisin nur von Fotos kannte.

Eine Fotografie zeigte sie auf einem gelben Motorroller von Honda oder Yamaha. Vor ihr saß ein Mann, den sie mit einem Arm umschlungen hielt. Mit dem anderen zeigte sie auf etwas, das außerhalb des Bildrandes lag. Ihr

Mund stand offen. Auch der Mund seiner verstorbenen Großmutter war geöffnet gewesen. Als hätte sie unbeschreibliche Schmerzen durchlitten. Oder sich bis zuletzt gewundert.

Nur widerwillig war seine Muma dem Ritus gefolgt, der nach dem Tod eines Menschen in Japan in Kraft zu treten schien. Die steifen Glieder seiner Großmutter waren in ein weißes Totengewand gepackt worden. Nach einiger Zeit betrat der Bestatter den Raum. Er roch nach Rauch und seine müden Augen lagen in tiefen Höhlen. Nach einem kurzen Blick zur Muma erklärte er Aki, seine Großmutter würde bereits durch das Totenreich wandern. Dem Anoyo. Dort würde sie nun ihr Dasein nach dem Leben fristen. Dieses sei mit Sicherheit, und hier warf er einen raschen Blick in die angsterfüllten Augen des Leichnams, voller Glück, Freude und im Umfeld ihrer Liebsten zu Ende gegangen sei. Daran hatte Aki so seine Zweifel gehabt. Doch er hatte genickt und seine Muma gemustert, die apathisch auf einem Stuhl am Fenster gesessen und hinaus auf den aschfahlen Parkplatz gestarrt hatte. Dabei hatte Aki sich nicht unwohl gefühlt. Er hatte sich längst an die Stumpfheit seiner Muma gewöhnt. Beim Verlassen des kühlen Raumes hatte der Mitarbeiter Aki seine schmale Hand auf die noch schmalere Schulter gelegt.

»Deine Großmutter wird immer bei dir sein. Die Geister bewegen sich zwischen den Welten, zwischen *konoyo*, dieser Welt, und *anoyo*, dem Jenseits.«

Danach hatte er den Raum verlassen, wobei er die Tür sanft schloss, als würde die Großmutter lediglich schlafen und dürfte unter keinen Umständen geweckt werden.

Es war Aki nicht leicht gefallen, sich vorzustellen, worüber ein Mensch sich am Ende seines Lebens noch wundern sollte. Nach dem Abgang der Muma hatte er jedoch geahnt, dass das gesamte Leben aus Fragen und aus Wundern bestand. Sein Vater lag auf dem Sofa und

wunderte sich über die Stille in der Münchner Wohnung, während er zu verstehen versuchte, wie sich das alles so verhielt mit dem Leben und der Liebe und dem Jungen im Kinderzimmer. Und Aki hatte in seinem Zimmer gesessen und sich gefragt, wann die Muma wiederkam. Aber sie kam nicht wieder. Stattdessen wurde ihr Fehlen zu so etwas wie einem Echo. Durch dieses Echo war die Muma sogar präsenter gewesen als in den Jahren vor ihrer Flucht nach Tokio. Sie war immer da. Aber gleichzeitig eben immer weg. Und das wiederum fiel den Menschen auf, den Lehrerinnen und Nachbarn, den Verwandten und auch Timotheus.

Timotheus war Akis engster Freund. Er hatte auch in München gelebt, zwar nicht in Schwabing, sondern in Nymphenburg oder Gern, so genau wusste Aki es nicht, weil Timotheus darüber nicht sprach. Er sprach generell wenig und wenn er etwas sagte, dann konnten die meisten Menschen nicht unterscheiden, ob er etwas ernst meinte oder sie anlog. Auf jeden Fall hatte Timotheus sich lange wohl nicht getraut zu fragen, wo Akis Muma war. Oder ob es sie überhaupt gab. Ihre Abwesenheit stellte einfach eine Tatsache dar, auf die man sich verlassen konnte. Erst im Sommer 2012 war diese Mechanik aus dem Tritt geraten, denn da hatte der FC Bayern München gerade das Finale der Champions League im eigenen Stadion gegen Chelsea im Elfmeterschießen verloren.

Akis Vater war am Wohnzimmerboden zusammengebrochen, nachdem Bastian Schweinsteiger seinen Elfmeter an den Innenpfosten gesetzt hatte. »Verdammt«, hatte er geschrien. »Verdammt, verdammt.«

Anschließend waren Aki und Timotheus durch die Münchner Innenstadt gelaufen. Wie benommen traten die Menschen aus den Kneipen. Nur ein paar Fans des FC Chelsea sangen bisweilen in einem Biergarten. Oder

sie tanzten um die Brunnen am Marienplatz herum und klopften sich gegenseitig auf dem Weg zur U-Bahn auf die Schulter.

»Was bleibt deinem Vater jetzt noch?«, hatte Timotheus plötzlich gesagt und Aki forsch angeschaut.

»Nichts«, hatte Aki geantwortet. »Absolut gar nichts.«

»Und deine Mutter?«

»Was soll mit der sein?«

»Wo ist sie?«

»Weg.«

»Scheiße.«

»Ja. Scheiße.«

Ungefähr zehn Jahre später saß Aki auf einer Park im Wiener Stadtpark und blickte auf sein Handy.

»Ey, warum lässt du dir keinen Buzzcut schneiden?«, schrieb Timotheus.

»Mein Gott, nein, nein. Ich möchte das alles nicht mehr hören«, antwortete Aki sofort.

Es hatte zu regnen begonnen. Der Regen perlte auf dem Bildschirm wie das Bier in der Schöffelhofer Weizen Werbung im Bauchnabel. So schön. Geräuschlos und unwirklich.

»Ich bin gerade bei Albert. YouTube-Vorschläge auf seinem MacBook: all my friends hate skrillex. best of g2o escalations. jonathan meese x dj Hell. Kommst du auch?«

Ruckartig stand Aki auf und lief los. In der Mitte des Parks gab es einen kleinen Teich, über den führte eine Brücke, eine chinesische. Während Aki den Teich umrundete, dachte er darüber nach, wie täglich Touristen aus Fernost oder Seattle nach Wien kamen, um sich die Prachtfassaden der Ringstraße anzuschauen, ehe sie sich gegenseitig vor dieser chinesischen Brücke fotografieren. An tausenden von Hisense-Kühlschränken und Millionen von iPhone-Rückblicken weltweit tauchten diese

Fotos auf, grinsende Touristinnen mit Tragetaschen vom Sisi-Museum vor einer chinesischen Brücke im Wiener Stadtpark.

Einige Bänke weiter saß eine beige Greisin und stützte sich auf ihren Gehstock. Als er an ihr vorbeilief, riss sie ihre ausgebleichen Handschuh-Hände in die Höhe, wandte den Kopf zum Himmel und zuckte zusammen. »Maria. Maria. Maria. Das stimmt alles nicht.«

Aki folgte ihrem Blick und das war irgendwie seltsam, weil, ja, weil der Himmel plötzlich aussah wie eines dieser Testbilder in alten Fernsehprogrammen. Alles war grau und diesig. Und weil es regnete, brachen einzelne Vögel durch die Wolken, die so tief hingen, als könnte man sie mit den Händen erreichen. Aki streckte eine Hand aus. Er spürte, dass die Frau ihn musterte. Plötzlich zog ihm eine Kälte in die Knochen, sodass er schnell den Blick senkte und zum Ausgang lief.

Aki hatte Lust, Albert in seinem Penthouse im ersten Bezirk zu besuchen. Seine Wohnung war unverschämt groß und hell und wenn man über den Parkettboden lief, hörte es sich so an, als würde man über Filz laufen. Die Fensterscheiben waren dick, die Schiebetüren zum Balkon schwer und die Wände massiv. Es konnte einen ziemlich rühren, von dort oben auf die Menschen zu blicken, die mit ihren Kleidersäcken von Peek & Cloppenburg oder den Tragetaschen vom Steffl durch die Kärntnerstraße zum Karlsplatz eilten. Alles wurde klein und in ein Verhältnis gerückt, so wie es Astronauten auch oft berichteten, wenn sie zum ersten Mal die Erde von oben sahen. Aki fühlte sich in dieser Wohnung wohl und sicher, während die Welt dort draußen zerbrechlich war und wunderschön. Albert wohnte über einem McDonald's, der in ein ehemaliges Lichtspielhaus gepfercht worden war, mit Kronleuchtern und Stuck und die Fritteusen, in die die Mitarbeiter die

panierten Küken warfen, waren genau da, wo um die Jahrhundertwende Männerbeine in Strapsen auf einer Bühne dem Wiener Bürgertum ordentlich eingeheizt hatten. Wie die meisten Wohnungen der Inneren Stadt verfügte Alberts Wohnung über eine gepanzerte Eingangstür mit weißer Lackierung. Einerseits, um jegliche Geräusche aus dem Innenraum an der Flucht nach außen zu hindern. Andererseits, um die sozial Abgehängten im Falle eines längst überfälligen Aufstands einige Stunden in Schach zu halten. Zumindest so lange, bis sie sich organisiert hatten, um sich unter Anwendung massiver Gewalt Zugang zu den diversen Wiener Dachgeschosswohnungen zu verschaffen. Dort würden sie sich daran machen, die Eigentümer entweder zu vergewaltigen und danach zu lynchen oder ihnen sofort den Garaus zu machen. Im Anschluss an diese Impulshandlung würden sie sich über eingeschweißte Edeltortellini aus dem Billa Corso am Stephansplatz hermachen, teure Beautyprodukte ausprobieren und schlussendlich in Satinbettwäsche ihrem wohlverdienten Schönheitsschlaf nachkommen.

Albert öffnete die Tür, grinste breit und drückte Aki an sich. Er trug eine ausgestellte dunkle Leinenhose und ein weißes gestärktes Hemd, tailliert natürlich, mit überlangen Manschetten und ungefähr dort, wo seine Leber saß, setzten sich gestickte Initialen ab. A und B. Für Albert Böhm. Sein Vater hatte ein gewaltiges Vermögen mit gebrauchten Mobilfunkmasten verdient, die er billig in Europa aufgekauft und mit großen Gewinnmargen auf dem afrikanischen Kontinent versetzt hatte. Als Albert achtzehn wurde, hatten ihm seine Eltern ein ziemlich dickes Portfolio übertragen, mit Aktien und Anteilen an zwei Zinshäusern in Leipzig, obwohl er noch nie dort gewesen ist. Außerdem verfügte er über einige aktiv gemanagte Fonds, sowie Edelmetalle gegen die Inflation

und diese Wohnung in Wien. Auf der Galerie stand ein Rudergerät von Manufactum, ein Barocksekretär aus dem 18. Jahrhundert und überall hingen fürchterlich stümperhafte Bilder, denn einmal im Jahr, ungefähr im Januar, besuchte er die Klassen der Akademie der bildenden Künste, um den Studentinnen ihren Plunder abzukaufen. Es war nicht unbedingt so, dass er durch die Ateliers lief und mit Geldscheinen wedelte. Aber natürlich fiel er auf, mit den gestärkten Hemden von Ermenegildo Zegna und den Loafern von TOD'S, während die Studentinnen und Studenten dort auf den verdreckten Sofas lagen und Fladenbrot in Hummus vom Hofer dippten. Albert behauptete, dass die Atmosphäre und die Gespräche mit den Künstlern ihn inspirierten. Aki hatte daran so seine Zweifel. Er hatte einmal miterlebt, wie so ein Einkaufsbummel ablief. Seitdem glaubte Aki, dass es Albert eine diebische Freude bereitete, mit einer Mischung aus Neugier und Verachtung angesehen zu werden, bevor er die Künstler auf einen unmoralischen Preis herunterhandelte. Die meisten zögerten erst, weil sie ihre Selbstportraits oder das grelle Geschmiere nicht an einen gleichaltrigen Mann in Helmut-Lang-Anzughosen verlieren wollten. Aber irgendwann brachen sie doch ein und waren sogar dankbar dafür, dass irgendjemand ihren Kram kaufte. Für sechshundert Euro vergaßen sie ihren ganzen auswendig gelernten Klassenkampf.

»Aki. Mein bestes Pferd. Komm rein, komm rein«, sagte Albert und schob Aki an die breite Fensterfront.

Nach einigen Augenblicken deutete er auf das Hotel Sacher, dessen leuchtende, historische Fenster keine hundert Meter entfernt waren. Dabei legte er Aki einen Arm um die Schulter, so wie das die Väter mit ihren Söhnen in einem Arbeitszimmer in Genf oder Hamburg-Blankenese machten, in einer Werbung für Patek Philipp.

»Ich habe jemanden entdeckt. Einen ganz besonderen Kandidaten, beinahe exotisch.«

»Fuck my life«, sagte Timotheus, hob die Hände und blicke Albert entnervt an. Er saß in einem Barcelona Chair und rauchte eine Zigarette.

»Machst du das echt immer noch«, erwiderte Aki und deutete auf eine Kamera, die auf einem Stativ montiert vor der Fensterfront wartete.

»Also gut, beinahe ausgefallen also.«

Timotheus seufzte und zog die Luft pfeifend durch den Mund ein. »Was soll das bedeuten, ausgefallen?«

»Naja, hate to break it. Der Typ hat nur einen Arm.«

»Bitte was?«

Albert schüttelte belustigt den Kopf. »Das schockiert dich, Timotheus?«

Ein langgezogenes dumpfes Pochen drückte gegen die Innenseite von Akis Augen. Timotheus musterte Aki einen Moment, ehe er sich Prosecco in eine hohe Flöte goss, die er schmatzend in einem Zug austrank. Seine Hand, klein wie die einer Schaufensterpuppe, hing kurz unter seinem Kinn, ein wenig abgeknickt, als wäre sie ohne eine Funktion, merkwürdig sah das aus. Schließlich zündete er sich eine neue Zigarette an, lehnte sich zurück und begann auf Albert einzureden. Doch Aki sah, dass er Timotheus nicht zuhörte, denn er betrachtete zerstreut die Kamera. Vor einigen Wochen hatte er sich nämlich eine Hasselblad gekauft, nachdem eine Studentin der Fotografieklasse ihn als einen Cis-Geldarsch bezeichnet und irgendetwas von einer fehlenden künstlerischen Befähigung gefaselt hatte. Seitdem beschäftigte Albert sich pausenlos mit Fotografie, durchforstete das Internet nach Katalogen von Helmut Newton, Tom Warren oder Cindy Sherman und besuchte die Openings der Galerien in der Schleifmühlgasse.

»Du musst etwas mit diesen Bildern machen. Das darf

auf keinen Fall versanden«, sagte Aki und setzte sich auf das Sofa.

»Bei mir versandet nie etwas«, antwortete Albert und strich sich eine nasse Strähne aus dem Gesicht. »Dazu bin ich viel zu ehrgeizig, viel zu jung, zu schön, zu erfolgreich.«

»Eine österreichische Volkskrankheit also«, murmelte Timotheus matt, bevor er darauf hinwies, wozu diese gesammelten Bilder gut sein könnten, nämlich zur Erziehung der Menschen.

»Ja. Ja, genau«, stieß Albert hervor. »So ist es. Ich stelle mir eine ganze Kampagne vor. Bilder von Hochhäusern. Fenster in der Nacht. Menschen. Und dann eben so groß aufgezogen, mindestens Time-Square-Größe.«

Timotheus nickte und blickte zu Boden. Beim Anheben des Glases schwappte ein wenig Flüssigkeit auf seine Schlaghose. Er sah so aus, als würde er französische Gedichte lesen, ganz so, als entspreche das nicht einem totalen Klischee. Das dunkle Haar trug er im Angesicht der sich bereits in diesem Alter lichtenden Stellen an den Seiten als einen halblangen Pony. In die linke Augenbraue hatte er sich einen Cut rasiert, der jedoch von den langen dunklen Wimpern verdeckt wurde. Sein drahtiger Körper entbehrte jedes Anzeichen sich jemals ausprägender Muskelpartien. Timotheus sagte Dinge wie: »Das ist aber nicht die feine englische Art« oder »Heiliger Bimbam.« Solche Dinge sagte er ohne ironischen Unterton. Aber natürlich glotzten die Menschen, wenn er so über einen Terroranschlag im Nordirak sprach. Oder über die Position der deutschen Linken in der Israel-Palästina-Frage: »Viel zu selten distanzieren sich linke Gruppen von der Hamas. Das ist aber nicht die feine englische Art« oder »Heiliger Bimbam, schon wieder 13 tote Kinder bei einem Anschlag in Basra«.

Ein lang gezogenes Kreischen ließ Aki zusammenfahren. Er benötigte einen Moment, um das Jaulen, der

französischen Band *La Femme* zuzuordnen. Der Sound wandelte sich von einer lieblichen leichten Melodie hin zu einem zarten Gekreische, das sich anhörte wie ein Klage-
lied über das ganze Leid der Erde.

Tack! Tack! Tack! Tack! So klagte sie durch die schlanken Bang & Olufsen-Lautsprecher.

»Kennt ihr die Theorie vom Gottesteilchen?«, fragte Timotheus, als das Lied zu Ende war.

Er beugte sich vor und stützte sich auf den knöchigen Knien ab. Albert nickte und legte sich neben Aki auf das Sofa. Das Sofa war aus dem Jahr 1969, aber natürlich in einem sehr guten Zustand.

»Aber wisst ihr auch, dass es ernsthafte Überlegungen gibt, dass die Menschheit seit 2012 eigentlich tot ist?«

»Was war 2012?«, fragte Aki.

»Da wurde das Gottesteilchen gefunden, also, eigentlich heißt es Higgs-Boson-Teilchen«, erklärte Albert.

»2012 wurde das Teil auf jeden Fall nachgewiesen und es gibt Leute, die meinen, dass wir seitdem nur noch in so einem komischen Bewusstseinszustand leben. Irgendwie tot, aber halt dann doch nicht. Also, dass wir seitdem in der Matrix einer höher entwickelten Spezies weiterleben.«

Wieder zog Timotheus Luft pfeifend durch den Mund ein.

»Da kann man ziemlich paranoid werden«, konstatierte Albert und richtete sich auf. »Mittlerweile muss ich ja immer größere Anstrengungen unternehmen, um mir des Lebens überhaupt bewusst zu werden. Was möchte mir diese hoch entwickelte Spezies damit sagen?«

Aki zuckte mit den Schultern.

Albert zog eine kleine verchromte Kiste unter dem Couchtisch hervor.

»Naja, ich habe auf jeden Fall mein persönliches Gottesteilchen bereits gefunden. Don't quote me on that.«

Feixend hob er den Deckel an und entnahm eine Zellophankugel, wobei ihm seine Haare ins Gesicht fielen, nass und strähnig wie frische Tagliatelle.

»Das wäre wirklich sehr rau, sollte die einzige logische Antwort auf all die menschlichen Probleme Egoismus lauten«, sagte Aki und warf Timotheus einen Blick zu.

»Ich halte das auch nicht für so demokratisch oder fair«, pflichtete dieser ihm bei.

Albert zuckte mit den Schultern. »Fair. Demokratisch. Nur so wird es am Ende aber gehen. Das Optimum einer Gesellschaft lässt sich nur erreichen, wenn man einige wenige schlechter stellt, um einen Großteil besser zu stellen.«

»Das verstehe ich jetzt nicht«, sagte Aki.

»Ich möchte das alles nicht mehr«, stieß Timotheus hervor und zog geistesabwesend an seiner Zigarette. »Das ist alles ziemlich pervers. Irgendjemand deckt einen Skandal von VW oder so auf und gleichzeitig fliegt Luft-hansa dreihundert Geisterflüge pro Tag und wird staatlich subventioniert.«

Albert runzelte die Stirn. »Das ist aber das verdammte Daily Business. Die besten Kunden der Banken sind noch immer die neuen Linken. Also zumindest bezeichnen sie sich als links. Aber die checken nicht, dass die Inder für sie die Antibiotikaresten in den Gängen spülen. Die Esoteriker radikalisiert sich in den Gängen der Biosupermärkte.«

»Die Regierungen sind kriminell in einem Sinn, dass kaum jemand derjenigen, die von der Politik betroffen sind, darin auch vertreten sind«, wandte Aki ein.

»Naja, das bedeutet doch, dass viele Erstwähler ihre Stimmen entweder den Grünen geben oder eben der FDP.« Timotheus stand auf, setzte sich jedoch sofort wieder.

Aki musterte ihn. »Wandel ist möglich.«

»Ja eh, das bestreite ich ja nicht. Nur ist das Nachden-

ken über den Wandel erstmal zu wenig. Dieser Wandel wird im Kongo das Cyanid auch nicht mehr aus dem Boden holen.«

Albert wandte sich an Timotheus. »Der Ökozid ist eh eingeleitet. Es geht eher darum, ob wir auf diesem Planeten noch hundert oder dreihundert Jahre leben können. Mehr denke ich, ist nicht mehr drin nach diesem Hinspiel. Was soll denen dann noch ihr Portfolio diversifizieren?«

Aki fingerte eine Zigarette aus einem Softpack, gelbes Kamel auf einer Packung wie Sand. Bereits seit einiger Zeit hatte er das Gefühl, zu den Rändern hin auszufransen. Mit der schwarzen Mitgliederkarte eines Fitness- oder Swingerclubs trennte Albert eine breite Line von dem Koks-Mountain ab. Danach kramte er, unbeeindruckt von so viel Gesellschaftsdiskurs, einen grünen Schweizer Franken-Schein aus einem Cardholder von Maison Margiela Studios.

»Wusstet ihr, dass das Grün der 50-Franken-Note für die erlebnisreiche Seite der Schweiz steht? Ich meine, das ist doch wie gemacht für das Ziehen. Alle verwenden den 50-Franken-Schein. Erlebnisreich. Wer denkt sich sowas aus? Haben die Honig im Kopf?«

Albert schüttelte den Kopf und zog eine lange Line mit einer kurzen Unterbrechung durch die Nase. »Die erste muss eine dicke sein.«

Timotheus schaute überrascht auf. »Ist das Koks fairtrade?«

Die Musik wechselte zu einem Track der amerikanischen Dark-Wave-Band *Boy Harsher*.

»Wie, fairtrade? So richtig fair nicht, ne, aber trade auf jeden Fall, klar«, antwortete Albert entschieden und fixierte einen Punkt zwischen seinen Beinen. Für einen Moment wirkte es, als wäre etwas in ihm zum Erliegen gekommen. Doch plötzlich zuckte er zusammen. »Ich bestelle eh nur noch im Darknet. Alles andere ist ja kaum

mehr zu verantworten. Ist natürlich auch viel reiner da. Praktisch 97 Prozent.«

»Ja, wie auch immer.« Timotheus unterbrach ihn. »Ich habe mir auf jeden Fall gesagt, dass ich nichts mehr von der Straße nehme. Die Boys dort werden immer jünger und ziehen dich halt gnadenlos ab. Würde ich ja eh auch so machen, weil schon kaum was hängen bleibt bei denen.«

»Wir können alle unseren Teil zu einer besseren Welt beitragen«, räumte Albert ein und Aki wusste nicht einmal, ob er daran wirklich glaubte.

Für die Arbeit an diesem Buch wurde der Autor unterstützt durch das Projektstipendium Literatur der Stadt Wien.



Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG
Wien Rotenturmstraße 27/5, 1010 Wien
office@kremayrscheriau.at
www.kremayrscheriau.at

ISBN: 978-3-218-01448-9
Copyright © 2025 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Cover und Umschlaggestaltung: Tine Fischer
Unter Verwendung einer Grafik von Travel_Motion/istockphoto.com
Typografische Gestaltung und Satz: Ekke Wolf, typic.at
Herstellung: vielseitig.co.at
Druck und Bindung: FINIDR s.r.o., Tschechische Republik

© Kremayr & Scheriau 2025
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 15. April 2025!